

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 9

Artikel: Schweden in der Gefahrenzone
Autor: Wild, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und besitzlosen handarbeitenden Volkes — der Kleinbauern und Handwerker — gegen die wachsende Macht des Besitzes, einerlei, ob britischen oder kolonialen Charakters. Die «nationale» Revolution wurde von der ersten Gruppe gewonnen. Die andere Gruppe blieb vom Stimmrecht und von der Beteiligung an der Regierung ausgeschlossen, trotz allen demokratischen Lippenbekenntnissen der Pflanze, Sklavenhalter und Schiffseigentümer. Der Versailler Vertrag von 1783 bestätigte die Unabhängigkeit Amerikas und gab den Franzosen eine kleine Genugtuung für den Verlust ihrer eigenen überseeischen Besitzungen, zumal sie an der Gewinnung der nationalen Unabhängigkeit durch die nordamerikanischen Kolonien Großbritanniens selbst einen nicht unbeträchtlichen Anteil genommen hatten.

Andererseits fand England einen gewissen Ersatz für das verlorene Amerika in der Erwerbung *Australiens*. Die Entdeckungsreisen James Cooks (zwischen 1768 und 1799) hatten zur Besitzergreifung der Botany Bay geführt, und die Landung einer Schiffsfracht von 750 britischen Sträflingen, die seit dem Abfall Nordamerikas nicht mehr in die Neue Welt abgeschoben werden konnten, im Jahr 1788 legte den Grund für den Aufbau der späteren Stadt Sidney.

Das Einströmen der Reichtümer, die die west- und ostindischen Kolonien abwarfen, ins britische Mutterland verbreitete neuen Glanz über die alte englische Herrenklasse. Es trug zugleich wesentlich dazu bei, die technischen Erfindungen nutzbar zu machen, die seit dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts die «industrielle Revolution» und den gewaltigen Aufschwung des modernen Kapitalismus herbeiführten.

(Schluß folgt.)

Schweden in der Gefahrenzone

Von Otto Wild, Stockholm

Wie der Einzelne hat auch ein Volk Licht- und Schattenseiten. Wenn zwei Menschen über ein Land ganz Entgegengesetztes schreiben, können unter Umständen beide recht haben. Es wäre vergebliche Mühe, die Eigenarten eines Volkes auf einigen Druckseiten schildern zu wollen. Aber vielleicht ist es möglich, einige Tatsachen hervorzuheben, aus denen man das Verhalten der Schweden in dieser Zeit der Gefahr besser verstehen kann. Denn daß Schweden von Gefahren umgeben ist, darüber ist nun fast täglich in der Tagespresse zu lesen.

Der wichtigste Faktor, der die Haltung Schwedens beeinflußt, dürfte die Stellung zu den Nachbarvölkern in Finnland und Norwegen sein, die oft in der Presse als Brudervölker bezeichnet werden. Mit der Brüderlichkeit zwischen Schweden und Finnen steht es, wie man auf schwedisch zu sagen pflegt, «si und so». Die starke schwedische Minorität in Finnland hat oft ernste nationale Differenzen durchzukämpfen. Aber es soll ja auch unter leiblichen Brüdern vorkommen, daß sie sich manchmal in den Haaren liegen. Die empfindungsbetonte Hilfe für das finnische Volk

beruht weder auf Verwandtschaft noch auf nationalem Einvernehmen, sondern auf dem Gefühl, daß der Norden eine politische und wirtschaftliche Einheit sein sollte. Über feierliche und unverbindliche Erklärungen für diese Einheit und über eine Symbolik in den Landesfarben der nordischen Länder, in der dieser Zusammengehörigkeitsgedanke zum Ausdruck gebracht ist, war man bei Ausbruch des Krieges noch nicht hinausgekommen. Die große Sympathie für das finnische Volk hat ihre stärkste Grundlage in der Antipathie gegen Rußland. Es soll hier nicht die Frage untersucht werden, inwieweit Sowjetrußland diese seit Jahrhunderten vorhandene tief eingewurzelte Abneigung gesteigert hat, nur die Tatsache ist hier wesentlich. Sie ist überliefert aus der Zeit, in der es einem Schwedenkönig in Rußland ähnlich ergangen ist wie später Napoleon. Und diese Abneigung, man könnte schon von Haß sprechen, wurde in den letzten Jahren vor diesem Krieg genährt durch Berichte aus Sowjetrußland. Vielleicht waren diese Berichte teilweise übertrieben und einseitig, vielleicht wurden sie und werden sie heute von bestimmter Seite mit der bestimmten Absicht lanciert, die tiefe Abneigung wach zu halten.

Den Schweden wird sowohl von den Russen wie von deren Kriegsgegnern vorgeworfen, daß ihre Regierung kapitalistisch sei. Tatsächlich war vor diesem Krieg jeder schwedische Arbeiter gegenüber dem gleichqualifizierten russischen Arbeiter in der Lebensführung ein Kapitalist. Die Abneigung gegen den Gedanken, in russische Verhältnisse zu kommen, war darum nicht nur auf Kreise beschränkt, die kapitalistisch sind. Was sich bei den Kriegsgegnern Rußlands als Sozialismus ausgibt, hatte gleichfalls nichts Verlockendes an sich. Solange nur diese Wahl offen steht, ziehen es die Schweden vor, Kapitalisten zu bleiben, zumindest in der Theorie. In der Praxis verarmt auch Schweden allmählich durch den Krieg, der den Welthandel und eine wichtige Grundlage für Schwedens Wohlstand, die Seefahrt, abgeschnitten hat. Den Finnen gegenüber hat sich Schweden in den letzten zwei Jahren wie ein Brudervolk verhalten. Es ist noch nicht an der Zeit, deutlich zu sagen, in welchem hohem Maße. Das geschah weniger aus klaren politischen Erwägungen, sondern aus Empfindungen heraus, die hier angedeutet wurden. Es gibt in der schwedischen Arbeiterschaft auch Kreise, die seit dem neuen Krieg Finnlands gegen Rußland gegen diese Hilfeleistung polemisieren. Aber mit Argumenten ist gegen Gefühlsäußerungen schwer anzukämpfen.

Als wirkliches Brudervolk werden die Norweger in Schweden betrachtet und behandelt. Im Jahre 1905 haben zwar die Norweger die damals bestandene staatliche Verbindung voreilig unterbrochen, aber seitdem hat eine freundliche Nachbarschaft zwischen beiden Ländern bestanden, die so herzlich war, daß man sich tief mit den Norwegern verbunden fühlt. Wenn man auch jetzt in Schweden wie in vielen anderen Ländern aus außenpolitischen Gründen manches verschweigen muß, — aus der tiefen Verbundenheit mit den um ihre Freiheit kämpfenden Norwegern macht man keinen Hehl. Die Verhältnisse aber haben es mit sich gebracht, daß man den Finnen sehr wirksame wirtschaftliche Hilfe schicken konnte, während man den Norwegern nur Sympathie zuwenden kann, weil die Quislingregierung auch rein soziale Hilfe für die not-

leidende Bevölkerung nicht duldet. So ist die Zuneigung der Schweden jetzt nach zwei ganz verschiedenen Richtungen geteilt.

Von den Faktoren, die in diese Betrachtung einbezogen werden müssen, ist vor allem die schwedische Demokratie in Rechnung zu stellen. Sie ist etwas ganz anderes als etwa die Demokratie in den seinerzeitigen österreichischen und deutschen Republiken gewesen ist. Aus alten Traditionen ist in Schweden eine Selbstverwaltung erwachsen, die wirklich große Teile des Volkes zur Mitarbeit an gemeinsamen Aufgaben heranzog. Der Schwede in den Gemeinden wählt nicht nur eine beratende Körperschaft als Gemeindevertretung, er wählt auch die ausführenden Organe für die verschiedenen Aufgaben der Gemeinde, Organe, die freiwillig und ehrenamtlich als amtliche Funktionäre tätig sind. Mit allen Angelegenheiten der Gemeinden, mit Schulangelegenheiten und Kanalisation, mit Bauangelegenheiten und Trinkerrettung, mit Beschaffung von Arbeit und mit Kinderpflege sind ständig Männer und Frauen des Volkes als amtliche ausführende Organe befaßt. Von den zentralen Stellen kommen allgemeine Richtlinien, der freien Initiative ist aber auf allen Gebieten freier Spielraum gelassen. Etwa 300 000 Menschen arbeiten in ganz Schweden gleichzeitig an diesen Verwaltungsaufgaben. Auch die Polizei ist den Gemeinden unterstellt. An der Gerichtsbarkeit haben die Gemeinden mitzuwirken und sogar an der Gesetzgebung des Reiches ist die Gemeinde insofern beteiligt, als die Gesetzentwürfe von der Regierung den Gemeinden zur Begutachtung vorgelegt werden. In den größeren Städten sind natürlich Beamte tätig, die jedoch unter mehrfacher Kontrolle stehen. Die ständige Erneuerung und Auslese des Verwaltungsapparats erfaßt große Menschenmassen. In dieser Form der Gemeindeverwaltung liegt eine demokratische Schulung, die das ganze Volk zur Mitverantwortung, aber auch zur Selbstständigkeit erzieht. Der Schwede ist gewohnt, die Angelegenheiten seiner Gemeinschaft selbst zu ordnen, und lehnt darum jede Einmischung von außen entschieden ab. Wenn also die Schweden sagen, daß sie Demokraten sind, so hat dies einen ganz anderen Sinn als die Demokratie in jenen einstigen Ländern Mitteleuropas, in denen die Herrschaft einer reaktionären Bürokratie mit beratenden Körperschaften des allgemeinen Wahlrechts drapiert war. In Schweden gibt es eine wirkliche demokratische Selbstverwaltung, und man ist bereit, sie zu verteidigen. Man fühlt sich mit den Norwegern vor allem deshalb so stark solidarisch, weil Norwegen um seine Selbstverwaltung kämpft.

Gleichwohl darf man aus dieser Tatsache nicht allzu weitgehende Schlüsse ziehen. Schweden ist zweifellos bereit, seine Unabhängigkeit zu verteidigen. Der feste Entschluß zeigt sich auch darin, daß Schweden, das noch vor wenigen Jahren fast vollständig abgerüstet hatte, jetzt Milliarden ausgibt, um das Versäumte nachzuholen. Die sportgeübte männliche Jugend steht willig im Bereitschaftsdienst. Wenn etwa jemand versuchen sollte, von den Schweden die Aufgabe ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu fordern, so würde er sicher erfahren, daß der Schwede, wie das hier ausgedrückt wird, «von sich beißen» kann. Das Urgestein Schwedens, der Granit, ist sehr hart und hat den Charakter des Volkes geformt. Der Wille und die Fähigkeit, Schwedens Unabhängigkeit zu ver-

teidigen, sind zweifellos vorhanden. Die Dinge vollziehen sich jedoch heute im allgemeinen nicht so, daß eines schönen Tages mit einem Ultimatum die Aufgabe der Selbständigkeit gefordert wird. Man lese zum Beispiel, was die Herren des japanischen Informationsministeriums über die «Aktion» Japans in China sagen. Nach diesen Äußerungen ist es die reine Menschenliebe, die Japan veranlaßt, der im eroberten Gebiet eingesetzten chinesischen Regierung zu Hilfe zu kommen und in China Ordnung zu machen, wobei Japan nicht die mindeste Absicht hat, sich chinesisches Gebiet anzueignen oder die Selbständigkeit Chinas zu gefährden. Wie sich im einzelnen die Dinge für Schweden gestalten können, das läßt sich natürlich nicht voraussehen. Zu wünschen wäre es, den Schweden wie jedem anderen heute noch vom Krieg verschonten Volk, daß ihnen jede ernste Prüfung ihrer Verteidigungskraft erspart bliebe.

Andere Faktoren, die in den Rahmen dieser Betrachtung gehören, sind kaum von entscheidender Bedeutung. Die starke Religiosität der Schweden wäre zu erwähnen, eine Erscheinung, wie man sie sonst nur in den anglosächsischen Ländern findet. Daß im schwedischen Radio zweimal täglich Gottesdienste gesendet werden, kommt nicht selten vor. Im Hauptorgan der Sozialdemokratischen Partei konnte man manchmal Verzeichnisse der Sonntagspredigten finden, die in kleinem Druck fast eine ganze Seite des großen Formats in Anspruch nahmen. Wenn auch jetzt dieses Verzeichnis nicht allwöchentlich erscheint, so etwa nicht deshalb, weil sich die Einstellung zu religiösen Übungen geändert hätte, sondern weil die wirtschaftliche Belastung für das Blatt zu groß wäre, um so viel Raum für diesen Zweck zur Verfügung stellen zu können. Dem Ausländer erscheint dieses Ausmaß von Religiosität unbegreiflich. In anderen Ländern hat es sich gezeigt, daß auch die Kirche bereit ist, sich mit dem kleineren Übel abzufinden, und daß sie nur dort kämpft, wo es um ihre eigene Existenz geht. Vielleicht ist das in Schweden anders, vielleicht deshalb, weil im Norden auch die Kirche demokratisch organisiert ist. Die Partei beteiligt sich sogar offiziell an den Kirchenwahlen.

Auch die Größe und Stärke der Partei und der Gewerkschaften sind Faktoren, die hier in Rechnung zu stellen sind. In den gesetzgebenden Körperschaften besitzt die Sozialdemokratische Partei die absolute Majorität. Sie hätte theoretisch das Recht, allein zu regieren; nur in Betätigung des demokratischen Geistes läßt sie die bürgerlichen Parteien an der Regierungsgewalt teilnehmen. Die Gewerkschaften sind groß und kapitalkräftig. In den größeren Betrieben ist die Arbeiterschaft fast hundertprozentig gewerkschaftlich organisiert, und die Gewerkschaften sind in allen Fragen des Gemeinschaftslebens ein wichtiger Faktor. Aber die Größe und Stärke der Arbeiterorganisationen kann unter Umständen zur Gefahr der Selbsttäuschung verleiten. Es hat sich in anderen Ländern gezeigt, daß die Größe und Stärke einer Organisation und einer Partei nur so lange zur Geltung kommen kann, solange das demokratische Mitbestimmungsrecht unverletzt bleibt. Wer dauernd in demokratischen Verhältnisse lebt, kann sich nicht vorstellen, daß es auch anders kommen kann. Partei und Gewerkschaft sind starke Waffen, aber nur innerhalb der Demokratie. Sie sind wirkungslos im Kampf gegen die Fünfte Ko-

lonne und bedeutungslos, wenn andere Kolonnen anmarschieren. In Zeiten der Gefahr können Partei und Gewerkschaften nur die Aufgabe haben, den Geist, der sie erfüllt, auf die bewaffnete Macht zu übertragen. Für diese geistige Aufrüstung der staatlichen Exekutive sind jedoch auch in Schweden nur bescheidene Anfänge vorhanden. Militär, Polizei und Beamtenschaft mit derselben zielbewußten Konsequenz, aber in anderer Richtung zu politisieren, wie dies in autoritären Staaten geschieht, dazu konnte man sich auch in Schweden nicht aufschwingen. Über eine sehr maßvolle demokratische Propaganda ist man auf diesem Gebiet nicht hinausgekommen.

Zur schwedischen Eigenart gehört auch eine weitgehende Toleranz, wie sie hier auch von den religiösen Gemeinschaften geübt und gelehrt wird. Davon ein kleines Beispiel: Die Presse besitzt in Stockholm eine gemeinsame Vertriebsorganisation. Alle Zeitungskioske gehören ihr und durch Aushängeblätter an diesen Kiosken können alle Zeitungen in gleicher Weise für sich Propaganda machen. Diesen Verkaufs- und Propagandaapparat hat man auch einer neugegründeten Nazizeitung zur Verfügung gestellt. Man weiß aus früheren ähnlichen Fällen, daß diese Zeitung es trotzdem nur auf wenige hundert Exemplare täglicher Auflage bringen wird. Aber in gewissen Kreisen wird man sich über diese Toleranz sicher sehr lustig machen, denn die Presse in Stockholm ist mit einer Ausnahme, die sich aber auch nicht offen deklariert, sehr demokratisch. Die demokratische Presse stellt somit ihren Propagandaapparat dem Feind zur Verfügung, der sie vernichten will. Das ist hier so selbstverständlich, daß niemand daran den geringsten Anstoß nimmt. Diese Toleranz nimmt denen, die sich so gerne als verfolgte Unschuld maskieren, die Gelegenheit, von Unterdrückung zu reden. Aber sie kann auch als Zeichen der Schwäche verstanden werden, und in diesem Fall ermuntert sie dazu, diese Schwäche zu mißbrauchen. Jedes Ding hat eben zwei Seiten. Auch die Demokratie hat ihre Schattenseiten. Man darf sie nicht unterschätzen, auch wenn man überzeugt ist, daß sie trotz ihren Schwächen und Fehlern der mildesten Diktatur tausendmal vorzuziehen ist. Aber diese Zeilen sollen keine Kritik üben. Sie sollen nur ein Versuch sein, die Verhältnisse in dem Lande zu klären, das wie die Schweiz das große Glück genießt, sich selbst verwalten zu dürfen und vom Krieg verschont zu sein.

Der Kampf um Brot und Boden in Italien

Von Vincenzo Freccia

(Schluß.)

Als im Jahre 1870 das große Werk der Einigung Italiens durch die Besetzung Roms ihre Krönung erfuhr, war in den elf Jahren — 1859 bis 1870 — der Aufbau eines völlig neuen Staatskörpers im großen und ganzen bereits vollzogen. Mit der Begeisterung aller Volksteile und dem flammenden Idealismus des *Risorgimento* war es gelungen, die vielen Fürstentümer, kleine und große Staatswesen feudalistischer und moderner Regierungsform von den Alpen bis nach Sizilien und Sardinien zu einem